

## Zwei Menschen, die mit schwersten Behinderungen leben, Ulrich Lorey und Monika Bach, kämpfen zur Zeit einen erbitterten Kampf für selbstbestimmtes Leben in der eigenen Wohnung.

Mittlerweile treffen sich die Kon-trahenten vor dem Verwaltungsgericht in Würzburg, die beiden Menschen mit Behinderung und die Stadt Würzburg, die bisher für die Versorgung von Lorey und Bach aufgekommen ist. Die Kosten für eine individuelle Betreuung sind in letzter Zeit rapide angestiegen, denn es stehen mit Kürzung der Zivildienstzeiten nicht mehr so viele Zivis und damit billige Arbeitskräfte zur Verfügung, so dass vermehrt teureres Fachpersonal eingesetzt werden muss.

Loreys Versorgung kostet im Monat deshalb jetzt ca. 8400 Euro, die Stadt Würzburg will aber nur noch 5522 Euro bezahlen und stellt dabei die Betroffenen vor existentielle Sor-

sage, wie viele Schüler der Dr. Maria-Probst-Schule in einem Leserbrief in der Main-Post bekundeten. Zur Zeit ruht der Prozess, nachdem eine einvernehmliche Lösung nicht erreicht werden konnte. Nach Aussage des Vorsitzenden Richters könne sich der Prozess „noch ewig hinziehen.“

Wir in der Redaktion sind empört über die kompromisslose Haltung der Stadt Würzburg. Gerade der Staat propagiert im Jahr des Menschen mit Behinderung die verstärkte Integration dieser Bevölkerungsgruppe in die Gesellschaft. Zur Zeit liegt dem Bayerischen Landtag ein Gesetzentwurf zu einem Gleichstellungsgesetz vor, dessen Verabschiedung Mitte dieses Jahres erwartet wird. Sozialministerin Stewens erklärte:

„Das Bayerische Behindertengleichstellungs-gesetz ist ein Meilenstein bayerischer Behindertenpolitik und ein weiterer Schritt von der Fürsorge und Versorgung hin zur gleichbe-

# Selbstbestimmtes Leben ernst gemeint oder leere Worthülse ?

gen. Wenn den beiden diese Summe nicht reiche, so führt Dr. Peter Motsch, Sozialreferent der Stadt Würzburg, aus, müssten Lorey und Bach in die Wohnanlage Vogelshof ziehen, mit der Konsequenz, dass beide nicht mehr so agieren könnten, wie sie es wollten, sondern wie die Heimordnung bzw. die Gruppenregeln das zulassen bzw. erforderlich machen. Statt einer persönlichen Assistenz von 24 Stunden pro Tag, stünden ihnen dann nur maximal dreieinhalb Stunden zur Verfügung, die sie nach ihren Interessen verbringen könnten. Lorey und Bach wollen aber selbst entscheiden, und das zu jeder Minute, wie sie ihren Tag gestalten.

Motsch unterstreicht jedoch, „es ist ein Irrtum zu glauben, dass man seinen individuellen Bedarf selbst bestimmen

rechtigten Teilhabe von Menschen mit Behinderung am gesellschaftlichen Leben. Oberste Leitlinien des Gesetzes, das zahlreiche Verbesserungen für Menschen mit Behinderung mit sich bringt, sind die Würde von Menschen mit Behinderung und die Stärkung ihrer Fähigkeit, ihr Leben selbst zu gestalten und es selbst zu bestimmen“ ( zit. nach [www.stmas.bayern.de/behinderte/politik](http://www.stmas.bayern.de/behinderte/politik) )

Diese Formulierung zeigt doch zweifellos den Willen der Landesregierung behinderten Menschen den gleichen Stellenwert einzuräumen wie solchen, die keine Behinderung haben. Wie lässt sich das mit der Argumentation von Motsch im Falle Ulrich Loreys und Monika Bachs vereinbaren? Motsch und die Stadt Würzburg haben sich aufgemacht, dem Begriff der Behinderung eine neue Dimension zu geben. Das körperliche Handicap scheint nicht zu behindern, das was behindert, sind die Rahmenbedingungen, die die Gesellschaft setzt bzw. verweigert. Bedingungen, die notwendig wären, um die echte Partizipation dieser Menschen am gesellschaftlichen Leben in Form der Behindertenselbsthilfe zu ermöglichen. Diese Vorgabe des 9. Buches des Sozialgesetzbuches Art. 8 wird ignoriert. Das Gleichstellungsgesetz legt weiterhin fest, dass besondere Maßnahmen zum Abbau und zur Beseitigung von Benachteiligungen zulässig seien. Für die Stadt Würzburg anscheinend eine Leerformel !

Selbstbestimmung kann nicht per Gesetzestext erreicht werden, sondern deren Umsetzung hängt vom Umgang mit zahlreichen Einzelentscheidungen ab. Auf dem Papier tut man sich leicht, Großzügigkeit zu zeigen, in der Praxis versteckt man sich hinter Sparmaßnahmen. Sicherlich, es mangelt den staatlichen und städtischen Kassen an Geld, doch wir dürfen die unantastbare Würde des Menschen, zu deren Schutz der Staat sich in der Verfassung verpflichtet hat, nicht materiellen Erwägungen opfern.



Uli Lorey

kann....das Maß der gesellschaftlichen Teilhabe bestimmen wir“ ( zitiert nach „Wir verhandeln hier Schicksale“ Main-Post Würzburg vom 22.02.03 ). Eine schockierende Aus-

# „Besonders Politiker sind da sehr lernresistent“



## Ulrich Lorey im Gespräch mit unserer Zeitung

Die Redaktion von „Na denn Probst“ nahm Kontakt mit Ulrich Lorey auf, einem der engagierten Streiter für ein selbstbestimmtes Leben, der auch für WüSL arbeitet, und stieß bei ihm auf sofortige Bereitschaft, sich unseren Fragen zu stellen, die für unsere Leser die Hintergründe des Prozesses gegen die Stadt Würzburg beleuchten sollen.

**Herr Lorey, in welchen lebenspraktischen Situationen benötigen Sie Hilfe?**

In praktisch allen Situationen, die jeder Mensch tagtäglich erlebt. Dies jetzt alles aufzuzählen wäre müßig und vermittelt auch kein Gefühl dafür, was es bedeutet, bei nahezu allen Tätigkeiten und Situationen, Hilfe zu benötigen. Vielleicht stellen Sie sich als Leser/in lieber vor, wie es wäre, einen ganzen Tag lang Boxhandschuhe tragen zu müssen. Was könnten Sie nicht mehr oder nur mit Unterstützung anderer tun? Wenn Sie sich das vorstellen könnten, wären Sie aber dennoch um ein Vielfaches selbstständiger als ich es je sein werde.

**Wie viele Personen unterstützen sie in ihrem Alltag momentan und wie viele würden sie sich wünschen?**

Bei mir arbeiten im Moment zwei Vollzeit- und zwei Teilzeit-Assistenten, die sich abwechseln und mir rund um die Uhr zur Verfügung stehen. Das ist ausreichend.

**Haben sie auf die Zuteilung der helfenden Personen Einfluss?**

**Ja, entweder suche ich mir die Assistenten selbst, oder sie werden in Absprache mit mir vom ambulanten Dienst angestellt.**

Wie lange bekommen sie täglich Unterstützung?

Rund um die Uhr, wobei für die 24-stündige Präsenz-Assistenz insgesamt 16h als volle Arbeitszeit angerechnet werden.

**Fühlen Sie sich eingeschränkt durch die häufige Anwesenheit ihrer Assistenten?**

Ich lebe seit 17 Jahren mit Assistenz. Es ist Teil meines Lebens geworden und der Schlüssel zu Selbstbestimmung und Freiheit. Daher hat die ständige Anwesenheit meiner Assistenten einen sehr hohen Grad an Akzeptanz. Dennoch gibt es natürlich immer wieder Situationen, in denen ich es mir unbedingt anders wünschen würde. Besonders in einer Partnerschaft ist es für alle Beteiligten eine große Herausforderung.

**Hat sich die Besetzung ihrer Assistenz in den letzten Jahren verändert?**

Ja natürlich, wobei ich im Moment mit der Verweildauer meiner Assistenten sehr zufrieden bin. Das ist kein Lebensjob. Eine Verweildauer von ein bis drei Jahren ist ein guter Wert.

**Würden Sie uns einen Einblick in ihren Alltag geben?**

Da tue ich mir wirklich sehr schwer, weil meine Tage äußerst unterschiedlich verlaufen. Sagen ich wir mal, ich stehe zwischen sieben und neun Uhr auf und begeben mich zwischen 23 und ein Uhr wieder zu Bett. Ein fixes Element ist seit Jahren ein guter italienischer Cappuccino zum Frühstück. Ansonsten gruppieren sich Elemente wie WüSL-Termine, Einkaufen, Siesta und auf meine physischen Ressourcen achten, Märchenerzählungen, verschiedenste Arbeiten am Computer, Kochen, Aufräumen, Physio- und andere Therapien, Meditation und Atemübungen, Telefonberatung, Arztbesuche, jetzt dann wieder raus in den Wald, Freunde besuchen, Kino & Klassik, etc. in unterschiedlicher Häufigkeit und zeitlicher Struktur lose aneinander. Ein bestimmender Faktor ist sicherlich meine körperliche Fitness. Es geht nicht alles, was der Verstand fordert. Das habe ich in den letzten 23 Jahren in mühevoller Arbeit (fast) gelernt.

**Was machen sie beruflich und was ist ihr Aufgabenbereich bei WüSL?**

Ursprünglich habe ich Informatik studiert und viele Jahre in Würzburg in einem kleinen Softwarehaus gearbeitet. Aus ge-

sundheitlichen Gründen musste ich vor zehn Jahren meinen Job aufgeben. Mitte der 90er absolvierte ich eine Ausbildung als Märchenerzähler. Im Moment arbeite immer noch sehr gerne hie und da freiberuflich als Märchenerzähler, wobei mich die Informatik auch nicht so ganz loslässt. Seit ein paar Jahren erstelle ich Webseiten für das für mich immer noch faszinierende Medium Internet, Spezialgebiet ‚Barrierefreies Webdesign‘.

Was bleibt für WüSL? Die meiste Zeit, obwohl es nach den obigen Ausführungen nicht so aussieht. WüSL nimmt die zentrale Rolle ein, um die sich meine anderen Aktivitäten und Interessen gruppieren: Bürodienst, Organisation von Veranstaltungen, Web-Page, Finanzen und Mittelbeschaffung, Beratung (Peer Counseling), usw. Das alles ging und geht nur mit ausreichender und guter Assistenz.

#### Wie war ihre Reaktion und ihr Gefühl auf die erste Ablehnung der Klage?

Die Klage wurde noch nicht abgelehnt. Das Verfahren läuft noch, es gibt noch kein Urteil. Aber es gab natürlich zwei ablehnende Bescheide, von denen der zweite von der Widerspruchsbehörde Regierung von Unterfranken so zu erwarten war. Der erste jedoch vom Sozialamt Würzburg war ein Schock. Ich bin zwei Tage lang in ein tiefes, dunkles, deprimierendes, trauriges und mutloses Loch gefallen. Es fühlte sich so an, als wenn einem der Boden unter den Füßen weggezogen wird und meine gelebte Existenz dabei war, sich in Luft aufzulösen. Ich kenne die Erfahrung gelebt zu werden aus meiner Krankenhaus- und Rehabilitationszeit sehr gut und weiß wie es sich anfühlt am Rande der Gesellschaft eine Beobachter- und Empfänger-Rolle zu spielen, ohne selbst aktiv am Spiel teilzunehmen. Das durfte für mich und auch für den Rest der Gesellschaft nicht passieren. Jede/r soll verdammt noch mal eine Chance kriegen, denn es ist sein/ihr Bürgerrecht. Mit Chance meine ich auch die Chance für alle (offensichtlich bzw.) gegenwärtig nicht-behinderten Menschen, mit Menschen konfrontiert zu werden, deren Lebensentwurf von dem eigenen meilenweit entfernt ist.

Ich muss zugeben, ich habe mich ein wenig in Rage geredet, aber das war genau das, was mich aus dem Loch herausholte. Daher hat es auch sein Gutes in wichtigen Situationen mal abzustürzen um von ganz unten neue Kraft und Schwung zu holen.



**Was halten Sie von der Aussage Motschs, dass 99 Prozent der Bürger auf der Straße bestätigen, es sei ein Irrtum zu glauben, dass man seinen individuellen Bedarf selbst bestimmen kann?**

Wer ist das Maß? Und wer legt die Messlatte? In Zeiten des chronischen Geizes, des drohenden Verlustes des Arbeitsplatzes und der Stagnation des wachsenden Wohlstands sind Sündenböcke, die keine große Lobby haben, immer ein probates Mittel, um von eigenen Fehlern und von Umverteilungsmechanismen in der Gesellschaft abzulenken. Gefragt sind die, die produktiv sind und Überschuss erwirtschaften bis sie tot umfallen. Ich übertreibe ein wenig, aber insgesamt geht es in die Richtung. Daher stoßen Populisten, die zum Teil auch noch mit verfälschten Argumenten schwarz-weiß malen, auf einen guten Nährboden. Die meistgelesene Zeitung ist nun mal die Bild. Ich stelle immer wieder

fest, dass es sehr schwer zu vermitteln ist, was es bedeutet ‚betreut‘ zu werden, anstatt selbst die Kontrolle über sein Leben zu haben. Besonders Politiker sind da sehr lernresistent. Man kann es sich und man will es sich nicht vorstellen, weil es auch nur als imaginäre Option für das eigene Leben die totale Katastrophe bedeuten würde. Dann sich lieber ganz fern halten und die Behinderten zu einer anderen Spezies degradieren, ihnen eine

Kunstwelt zuweisen und einen Lebensstandard zubilligen, der weit unter dem eigenen liegt, aber für die Unproduktiven noch als angemessen erachtet wird. In dieser Logik ist es nur konsequent das Maß für uns festzulegen und viele, keine 99 Prozent zwar, werden dem ohne Hintergrundinformationen zustimmen. Eine wichtige Hintergrundinformation ist beispielsweise, dass die Stadt ja sehr wohl selbst einen ( wenn auch zu niedrigen ) Bedarf festgelegt hat. Nur ist sie nicht bereit diesen Bedarf nach üblichen Stundensätzen zu bezahlen, denn dann würden die Kosten höher sein als sie jetzt sind. Dieses Paradoxon rührt daher, dass die Kalkulationsgrundlage bei 24h Präsenzassistenz und ambulanter Versorgung mehrmals am Tag eine völlig andere ist. Letztlich ist Assistenz vergleichsweise billig, und das bei bester Qualität.

### Was tut WüSL ?

**WüSL—Selbstbestimmtes Leben Würzburg e.V.— veranstaltet regelmäßig politische Aktionen, Podiumsdiskussionen, Infostände und Kundgebungen um dieses Thema öffentlich zu machen, diese Menschenrechtsverletzungen zu benennen und nach akzeptablen Lösungen zu suchen.**

( [www.wuesl.de](http://www.wuesl.de) )

#### Wie ist der momentane Stand in ihrem Verfahren?

Nach unserem Widerspruch gegen die Ablehnung der Prozesskostenhilfe im Vorfeld der Verhandlung ruht das Verfahren vor dem VG Würzburg bis der Verwaltungsgerichtshof in München über den Widerspruch entschieden hat.

## Persönliche Assistenz

**Persönliche Assistenz bedeutet die Bereitstellung personeller Hilfen für Menschen, die in der Gestaltung ihres persönlichen Lebens auf Unterstützung angewiesen sind. Dies betrifft insbesondere die Bereiche Körperpflege, Führung des Haushalts und Teilhabe am beruflichen und gesellschaftlichen Leben.**

**Persönliche Assistenz setzt voraus, dass der /die Assistenznehmer/-in selbst die Kontrolle darüber ausübt, durch welche Person, wo, wie und wann die Assistenzleistung ausgeführt wird.**

terfragen zu können, was man bisher gemacht hat und die Möglichkeit zu haben, weiterzugehen und nicht auf den nächsten Pflegeeinsatz oder das Abendessen als das tagesstrukturierende Event warten zu müssen.

**Hätten Sie alternative Vorschläge zur Betreuung in einem Heim, auch für andere Betroffene?**

Na klar, ich lebe es seit 17 Jahren vor. Selbstbestimmte Assistenz und Wahlfreiheit sind die Schlüssel dazu. Zumindest müssen die aussondernden Großeinrichtungen in den nächsten Jahren nach und nach verschwinden. In Schweden ist seit 30 Jahren eine Einrichtung mit mehr als sechs Personen per Gesetz verboten, gemeinsame Beschulung ist dort gelebter Alltag.

**Welche Chancen sehen Sie für sich in der Zukunft?**

Da überall das Geld fehlt und viele Kommunen finanziell mit dem Rücken an der Wand stehen, wird es immer schwieriger die notwendige Assistenz erstattet zu bekommen. Aber dennoch sehe ich auf Bundesebene eine Chance für ein Leistungsgesetz, in dem ein Rechtsanspruch auf Assistenz bundesweit und außerhalb der Sozialhilfe geregelt wird. Entscheidend dabei wird sein, ob es gelingt, das viele, viele Geld, das tagtäglich über die großen Träger in die Behindertenhilfe in die großen Einrichtungen fließt, dorthin umzuleiten wo es wirklich gebraucht wird - zu den Betroffenen selbst. Es kann doch nicht sein, dass eine Einrichtung pro Person im Monat 4000 Euro kostet ( wohlge- merkt das sind gemittelte Kosten, im Einzelfall können die wesentlich höher sein ) und davon vielleicht zwei- Stunden Assistenz pro Person rausspringen. Meine Assistenz kostet zwar das doppelte, dafür habe ich aber auch 16- Stunden Assistenz durchschnittlich am Tag.

**Welche Wünsche haben Sie?**

Eine friedliche, farbige und entwicklungsfähige Welt, in der jede/r frei und selbstbestimmt über sein Leben entscheiden kann. Ich wünsche mir, dass jeder Mensch als solcher respektiert wird

**Was würde es für Sie bedeuten in die Einrichtung Vogelhof ziehen zu müssen?**

Fast alles das aufgeben zu müssen was mein Leben ausmacht. ( siehe oben ) Es wäre für mich eine größere Katastrophe als mein Unfall vor 23 Jahren. Leben bedeutet für mich agieren zu können, mobil zu sein und entscheiden zu können wie es aussehen soll. Auch alles hin-

und als gleichwertiges Individuum mit gleichen Rechten wahrgenommen wird. Und ich wünsche mir die „gleiche Augenhöhe“ zwischen allen Menschen ( Zitat von Selbstbestimmt Leben Aktivist Ottmar Miles-Paul in Bezug auf das wünschenswerte Verhältnis zwischen behinderten und nicht-behinderten Menschen ), vor allem in diesen Zeiten.

Das Gespräch mit Ulrich Lorey führten unsere Redaktionsmitglieder

**Sabine Eußner**  
und  
**Dirk Dekarski**

**Rafael verzaubert mit seinen Märchen und Geschichten große und kleine Zuhörer gleichermaßen.**

**Gemeinsam mit Sheyk Raleph, der mit seinen orientalischen Instrumenten eine akustische Nähe zur Mystik der alten Märchenerzähler schafft, wird der Kreis der Lauschenden entführt in ein Land voller Zauber und Geheimnis.**

**Rafael (Uli Lorey) 0931-28 32 40**



# Seetha, Fish n Chips und "Darf ich Ihre Jacke ausziehen?"

## Auslandspraktikum der Europaklasse in England

**Europaklasse! Verreisen! Auslandspraktikum! Fernweh!**  
**Seit September 2002 gibt es an der Hepsch die Europaklasse. Seit September 2003 träumen 26 Vollzeiteilnehmer von neuen Blickwinkeln, von Erfahrungen in einem Gastland.**

Dann kam die kalte Dusche per Anordnung vom Arbeitsamt: Ganze 14 Leutchen von 26 durften dann letztendlich die Koffer packen. Die Umschüler, denen das Arbeitsamt erst zusagte, dann die Teilnahme verwehrte, konnten den hilflosen Argumenten der Beamten natürlich kaum folgen. Die Begründungen der Ablehnung klangen verdächtig nach Weihnachtsmann und Klapperstorch. Für den Rest der Truppe standen die Länder Polen, Ungarn, Österreich, Italien oder eben England zur Disposition.

Und dahin, zu den Briten, da wollten wir hin. Wir, das sind Claudia, Eva und Matthias, die sich am 6. März auf den Weg nach Burnley machten, einer Stadt nördlich von Manchester mit ungefähr 90 000 Einwohnern. Es galt viel über das englische System in der Arbeit mit Menschen mit Behinderung zu erfahren und zu lernen.

Gegen Mittag landete das Flugzeug in Manchester. Zwei englischen Gentlemen standen bereit um uns abzuholen. „Hello!“ Schock!

Um Gottes Willen! War das Englisch, was von den Beiden da zurück kam? Wo sind wir?

Die beiden Gentlemen Paul und Mike sprachen extrem Lancashire Dialekt, der am Anfang erst mal überhaupt nicht zu verstehen war. ( So wird aus der Verabschiedungsfloskel „See you!“ ganz leicht und einfach ein „Seetha!“ ).

Aber das Entsetzen wich, und schon nach erstaunlich kurzer Zeit hatte sich das unterfränkische Ohr daran gewöhnt.

Nach dem ersten Wochenende und endlosem Regen am Samstag und Sonntag begann am Montag, dem 10. März unser erster Arbeitstag. Wir durften in verschiedene Bereiche des „Learning Disability Services“ schnuppern .

Unser Trio teilte sich auf und wir machten Bekanntschaft mit einigen Abteilungen der Anlage: Wie z.B. das

- „supported living“ ( betreutes Wohnen ),
- „day services“ ( Tagesstätten ) und
- „childrens team“ ( Arbeit mit Kindern mit Behinderung ).



Was wir hier erfahren durften, war, dass die Engländer in vielen Bereichen uns von der Denkweise und Ausstattung, vor allem im *supported living*, voraus sind, allerdings fehlt es meist an Therapieformen oder dem nötigen Know how, um die Klienten richtig oder überhaupt beschäftigen zu können. Im „*supported*



*living*“ leben beispielsweise die Klienten mit zwei oder drei anderen Bewohnern mit Behinderung in einem kleinen, selbst eingerichteten Wohnhaus inmitten der Siedlung oder Stadt, in dem sie rund um die Uhr von Mitarbeitern des NHS ( National Health Service ) unterstützt werden. Allerdings verbringen die meisten Bewohner ihren Tag am Fernseher oder beschäftigen sich selbst. Den Mitarbeitern fehlt hierfür zu oft die Motivation. Übrigens sind nur 10% der Angestellten bei dem NHS qualifiziertes, der Rest ist ungelerntes Personal. Der NHS ist der Träger des Learning Disabilities Services, bei dem wir arbeiteten.

Des weiteren finanziert noch der Social Service ( so ähnlich wie unser Sozialamt, seit 1997 Arbeit mit Behinderung. zum Beispiel *Supported* dem Social gekauft und NHS für die angemietet. Wochen einen



Gesamtüberblick über den Learning Disabilities Service gewinnen, wo wir in verschiedene Bereiche schnuppern durften. Immer wieder mussten wir auch hier das mangelnde Fachwissen der Mitarbeiter registrieren.

Die Tagesstätten lassen sich mit denen in Deutschland kaum vergleichen. Oft ist es so, dass die Klienten den ganzen Tag mit Kaffeetrinken oder „Rumsitzen“ verbringen, bis sie dann wieder heim dürfen, um dort wieder nur die Zeit vor dem Fernseher

totzuschlagen.

Was uns allerdings schon sehr beeindruckte, ist die Sichtweise und Einstellung den Menschen mit Behinderung gegenüber. So wird versucht, den Klienten möglichst viel Normalität zu garantieren, was sich beispielsweise in den selbst eingerichteten Häusern im supported Living zeigt. Außerdem wird versucht, die Menschen mit Behinderung auch stärker in die Kommunität oder Öffentlichkeit zu integrieren und das Menschenbild der Klienten zu verbessern. Man findet zum Beispiel an nahezu jeder Bushaltestelle in Burnley große Plakate, die danach fragen, ob ein Mensch mit einer Behinderung nur „eine halbe Person sei“ und er deshalb nicht das Recht auf einen Arbeitsplatz oder ähnliches habe.

Gerade auf dem Gebiet, die Problematik von Behinderten ins Licht der Öffentlichkeit zu rücken, können wir hier in Deutschland noch eine Menge von den Engländern lernen. Bei uns fehlt leider noch zu oft die Akzeptanz und die Normalität im Umgang mit Behinderten.

Zusammenfassend können wir nur sagen, dass es eine sehr wertvolle Erfahrung war und wir in allen Bereichen der Arbeit so wie von Klienten und Mitarbeitern absolut lieb und gastfreundlich aufgenommen wurden. Was ja gerüchteweise nicht in jedem Land der Fall gewesen sein soll.

#### Gerüchte um das Wetter

Wir können endlich dem Gerücht, in England sei nur Regenwetter, den Garaus machen: Wir hatten in den 43 Tagen unseres Auslandspraktikums gerade mal *drei Tage Regen!* Gut, man muss auch gestehen, dass es der trockenste März seit 1981 war und uns die Engländer deshalb nicht heimfahren lassen wollten, da sie befürchteten, wir könnten das gute Wetter wieder mit nach Deutschland nehmen, was ja dann auch tatsächlich so eintraf.

#### Kulinarisches

Ach ja: DIE ESSKULTUR in England...was will man dazu sagen?! Natürlich ist es Pflicht, alles mal zu probieren: *Fish n Chips* (das man in England ja bekanntlich alle zehn Meter bekommt), *Yorkshire Pudding* (irgendwas Wabbliges, Gribbliches mit Würstchen und Zwiebeln in einer riesen Blätterteigschüssel), *Black Pudding* (so wie Blutwurst, nur noch viel weicher und ätzender) und natürlich Sandwiches, Sandwiches, Sandwiches....das steht sowohl privat auf dem Speiseplan als auch in den Einrichtungen.



Als kerngesunde Biokost gewohnte Hepschler fragten wir doch schon mal, wo denn die gesunde Ernährung bleibe. Aber kochen tut in England übrigens so gut wie niemand, genauso wenig wie Deutsch sprechen. Der einzige Satz eines Engländers auf Deutsch, den wir in den sechs Wochen hörten war: „Darf ich Ihre Jacke ausziehen?“

#### Der gut Rat am Ende

Wie gesagt, es war eine absolute Spitzenerfahrung und wir möchten diese Zeit auf keinen Fall missen. Doch eine Warnung für die Schüler, die irgendwann noch mal nach England zum Praktikum gehen:

#### Die Engländer sind Theoretiker!!!

Man hat in einer Woche mit fünf Arbeitstagen ca. drei Meetings, die meist aus Kaffeetrinken ( 60 Minuten ) und lustigen Frage/ Antwort-Spielchen ( ca. 30 Minuten ) bestehen.



## Wenn das Burn-out in der Lachfalte versinkt

Dezember 2002, Mittelkurs I, Klassenstunde:

Die Planung der alljährlichen Europawoche der Dr.-Maria-Probst-Schule tritt in ihre heiße Phase. Die Auslandsangebote werden vergeben. Wo sollen wir hinfahren, um neue Erkenntnisse in der Behindertenarbeit zu gewinnen und gleichzeitig den europäischen Gedanken in die Praxis umzusetzen? Götzis? Vorarlberg? Nie gehört – klingt aber irgendwie abgedreht; außerdem klingt es nach Frau Götzelmans E-mail-Adresse ( **Schon das hätte uns eine Warnung sein sollen!** ) Also gut, no risk, no fun, fahren wir nach Götzis in Österreich. Eine Idee ward geboren, verbunden mit null Ahnung, was da auf uns zukommen sollte

### Humor ist, wenn man trotzdem lacht (... aber warum eigentlich das trotzdem?)

Sonntag, 16. März 2003, 16.32 Uhr

Dirk verfährt sich schon mal in Würzburg auf der Suche nach der Autobahn und Sabine fährt in die falsche Richtung ( **Das war sicherlich die 2. Warnung einer höheren Macht, die wir arglos in den Wind schlugen** ). Wir sind endlich in Fahrt, 150 km/h, der Reifen von Sabines Auto platzt, Flo ist leichenblass und Pia meint: „Das liegt an der Straße!“ ( **Unser Schutzengel winkte mit einem ganzen Fahnenmast, doch wir erkannten die Zeichen nicht!** ) Also gut! Der Reifenwechsel erfolgte in Rekordzeit.

Ankunft in Götzis: 20:30 Uhr im Wirtschaftspark.

Und wie sollte es anders sein, Paulenoka, Paulinchen oder auch Paulenova ( die Leiterin der Europawoche ) ist durch ihren Freund Olobachrisse ( Oberlippenbart-Christian) aufgehalten (!) worden und ist somit auch nicht erreichbar. Wer also bringt uns in unsere Wohnung? ( **Das war die 4. Warnung, wir hätten gleich umkehren sollen!** )

Björn macht sich auf den Weg, ein örtliches Telefonbuch zu suchen, um die Privatadresse der Leiterin zu erkunden. Dabei verschwindet er für unendlich lange Zeit mit einem Einheimischen im Heuchelhof von Götzis.

Unsere letzte Hoffnung war *Christel Baatz-Kolbe*, unsere heimatische Schulleiterin, die sich aber zu der Zeit auf Exkursion in Schweden befand. Mindestens 1000 Telefonate waren nötig, um die Privatnummer des Schulleiters von Götzis herauszubekom-

men. Herr Hofer weiß „leider“ nichts von der durch Paulenova angemieteten Unterkunft. „Wickelt's euch in Bettwäsche ein und schlaft's in der Schule, odrr?“, lautet sein komfortabler Vorschlag. Und um seine gastgeberischen Qualitäten noch zu toppen: „Die Schlafsäcke auf den Berghütten sans a net wärmer, odrr!“ ( **Eine Frechheit!** ) Unsere Empörung darüber hat ihn überhaupt nicht gekratzt.

Doch: Der Tag endet doch noch in unserer Ferienwohnung; Frau Paulenova hat sich an uns erinnert und wir mussten uns nicht länger den leeren Lehrzimmer-Kühlschrank der Fachschule in Götzis anschauen.



Was Götzis so an Idylle zu bieten hat

Zeitraffer:

Es folgt eine thematisch interessante Woche mit Klinikclowns, Improvisationstheater, Selbsterfahrung durch Bewegung, die uns unser vermeintliches Burnout wirklich nahezu vergessen lassen. Eine Europawoche mit einem Superprogramm und viel Spaß!

Freitag, 21. März 2003, der Tag des Abschieds

9:47 Uhr, wir kommen 17 Minuten zu spät, weil wir uns verfahren haben oder irgendwie nicht richtig los gekommen sind, entschuldigen uns aber, bedauern die Situation.....

Die angekündigte Reflexion fällt aus: „Geht's hoam, i mog nimmer, auf Wiedersehen!“ Diese Worte von Frau Dr. Paulenova waren Evaluation, Reflexion und Verabschiedung zugleich!

**Fazit:**

1. Ich bin o.k., du bist o.k., zusammen sind wir super!
2. In Österreich ist nicht auf jeder „Odr?“ ( vorarlbergischer Gurr laut) eine Antwort möglich.
3. Unser Burnout versank, das Paulenova-Burnout entstand!
4. Götzis ist super, odrr?

Sollten wir den Titel des Seminars nicht vielleicht doch umschreiben?

Gut, dass wir aus Europa zurück sind  
odrr

Wie das Burnout in der Arschfalte versinkt!

Björn, Steffen, Pia, Flo, Dirk und Bine ( Mk I )

